Da kam plötzlich die Sonne. Hell strahlte sie in die Werkstatt. Der König lächelte leise: „Sieh, Diego, Deine Wünsche erfüllen sich rascher als die eines Königs. Ja, Gott muß die Maler ganz besonders lieben. Er hat ihre Hände gesegnet, er reißt Wolkenberge auseinander. Aber er straft sie auch: Er läßt sie Könige malen!"

Velasquez blickte auf. Die Miene des Königs schien ihm rätselhaft.

„Ich kann mir denken, daß Du lieber schöne Frauen, die weite Natur malen wolltest als den König, immer wieder mich und meinen Hof ... Nein, Velasquez, kein Wort der Widerrede. Ich bin Dir gewogen. Ich weiß, daß Du leidest. Aber — Du wirst es mir vielleicht nicht glauben — ich leide auch. Wir alle leiden."

Es kam sehr selten vor, daß der König sprach. Velasquez entsann sich überhaupt nicht, daß Philipp je so viel gesprochen hätte. Aufmerksam sah er dem Herrscher ins Gesicht. Der Maler erschrak. Was seinen scharfen Maleraugen bis jetzt entgangen war, sah er nun: den menschlichen, kummervollen Zug um Augen und Mund. Und jäh gepackt trat Velasquez auf den König zu, faßte nach seiner Hand und sagte: „Majestät, verzeiht!"

Philipp lächelte müde. „Verzeihen? Ich habe Dir nichts zu verzeihen, Diego. Ich habe Dich nur zu beneiden." Dann wurde seine Miene wieder kalt. Ein Hofherr trat ein und holte den König. Philipp nickte dem Maler zu und ging.

Velasquez sah ihm lange nach, dann atmete er tief und trat vor die Staffelei. Erschrocken sah er, daß er bereits den kummervollen Zug um Augen und Mund des Königs angedeutet hatte. Er übermalte die Stellen hastig. Und wieder blickte der Habsburger kalt und ferne aus dem Gemälde.

Dann verließ Velasquez seine Werkstatt. Es zog ihn, wie oft zu Mittag, wenn der Palast stumm und wie verzaubert war, durch die weiten Gänge in die Säle, wo die Gemälde hingen.

Die Sonne hatte sich wieder hinter Wolken verborgen. Als Diego den Raum der Königsbilder betrat, war er von trübem Halbdunkel erfüllt. Der Maler ließ sich in einem der breiten Polstersessel nieder und blickte langsam von einem Bild zum anderen. Da hingen Werke von seiner Hand, solche anderer Maler sahen stumm hernieder.

Leise sagte Diego: „Es ist wie ein Friedhof ..."

„Sagt das nicht, Meister!" erwiderte eine krächzende Stimme. Erschrocken blickte Velasquez um sich. Da sah er den häßlichen Hofzwerg El Primo, der aus dem Schatten eines der Sessel hervortrat.

„Sagt das nicht, Meister! Hier ist der schönste Raum der Welt. Hier schauen die Könige nieder und die Frauen der Könige und die Kinder der Könige. Und alle sehen mich an und lachen nicht über mich und wollen keine Scherze von mir. Sie quälen mich nicht. Auch wenn ich ihnen die Faust zeige: Sie ertragen alles. Oh, Meister Velasquez, hier bin ich glücklich, hier bin ich glücklich!"

Und er begann zu weinen, daß der arme kleine, häßliche Körper zitterte. Dabei stieß er hervor: „Nur sie werden gemalt, die Großen, die Schönen ... Wir kriechen zu ihren Füßen, wir sind ihr Spielzeug, wir sind die Genossen ihrer Hunde!"

Velasquez schüttelte den Kopf. Er faßte nach dem Zwerg und zog ihn neben sich auf den Sessel. „Du bist ungerecht, Primo. Du bist mißtrauisch, Du deutest alles anders. Geht es Dir nicht gut am Hofe des Königs? Du kennst das Volk nicht. Geh durch die Straßen von Madrid! Die Kinder werden Steine nach Dir werfen. Die Frauen bergen sich vor Dir, weil sie für das Kind unter ihrem Herzen bangen. Die Kutscher schlagen mit den Peitschen nach Dir. Und hier im Palast? Du trägst ein schönes Kleid, Du —."

„Meister, Meister! Ihr wißt selbst, daß es sich nicht darum handelt. Ein Zwerg ist ein Unglück, für sich, für die anderen."

Velasquez machte eine müde Handbewegung. Und plötzlich lächelte er, während er sagte: „Wir alle sind unglücklich, Primo. Der König, die Kinder des Königs? Weil sie dort aus den Bildern schön herniedersehen, weil ich alle Macht und alle Schönheit der Farben um sie herumzaubere, sind sie vielleicht deshalb glücklich? Primo, glaubst Du?"

Der Zwerg sah den Maler groß an. „Aber sie werden wenigstens gemalt. Spätere Zeiten wissen, wie sie aussehen. Spätere Menschen werden vielleicht glauben, daß sie glücklich waren, weil sie so schön gemalt wurden."

„Und haben sie heute etwas davon, wenn man in hundert, in zweihundert Jahren glauben wird, sie seien glücklich gewesen?"

Des Zwerges Augen leuchteten. „Ja, sie haben etwas davon. Die Täuschung ist auch Glück. Und der Gedanke, vielleicht in vierhundert Jahren von einem Menschen bedauert zu werden, der mein Bild betrachtet, Meister, der Gedanke könnte mich heute schon trösten. Aber das Häßliche wird ja nicht gemalt."

Velasquez erhob sich rasch. Er faßte den Zwerg bei der Hand und sagte: „Komm mit, Primo!"

„Was wollt Ihr von mir, Meister? Laßt mich hier!"

„Komm mit, Primo, ich will Dich malen!"

Im Atelier fragte Velasquez: „Wie willst Du gemalt werden, Primo?"

Hastig erwiderte der Hofzwerg: „In einem reichen Gewande, auf dem Boden sitzend, damit man nicht sofort in Schrecken gerät, wenn man das Bild sieht. Dann mit einem großen Hut. Ein großes Buch muß auch dabei sein und Tinte und Kiel und ein phantastischer Hintergrund mit Bergen und Wolken. Und mein Gesicht muß überlegen sein, gar nicht zwerghaft ..."

Und so malte Velasquez zum erstenmal das Häßliche. Und er fühlte, daß die Kunst alles bilden könne, wenn nur Liebe dabei war.

Als das Gemälde fertig war, küßte der Zwerg dem Maler stürmisch die Hand. Dann weinte er. „Ich bin glücklich, Meister. Denn nun sehe ich, daß ich fast so schön bin wie die Könige auf den Bildern. Nein, es ist kein Unterschied. Eure Farben haben mich elenden Krüppel wert gemacht, neben Königen zu hängen, als Mensch neben Menschen."

Velasquez sah auf den Zwerg, und er haderte nicht mehr, daß er Könige malen mußte. Könige oder Zwerge, Frauen oder Wolken: die große Kunst fragt nicht danach.

Grob

Der englische Arzt Doktor Joseffon war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in London ebenso durch seine berufliche außergewöhnliche Geschicklichkeit wie durch seine ungeschliffenen gesellschaftlichen Manieren berühmt beziehungsweise berüchtigt. Eines Tages wurde Joseffon zur Herzogin von Marlborough gerufen, die ihm des langen und breiten die Symptome ihrer hundertfachen Leiden und Krankheiten vortrug.

„Ein Ei und eine Tasse Tee zum Frühstück", lautete die bündige Verordnung des Arztes, „ein zweistündiger Spaziergang, ein kleines Stück kaltes Roastbeef zum Lunch, wieder zwei Stunden Spazierengehen, höchstens eine mittelgroße Kotelette zum Abendessen, um zehn Uhr ins Bett und bitte keine Wagenfahrten!"

„Aber, Herr Doktor", unterbrach ihn die hohe Dame entrüstet, „ich muß mir denn doch diesen barschen Ton verbitten. Wissen Sie denn nicht, wen Sie vor sich haben, und mit wem sie es zu tun haben? Ich bin die Herzogin von Marlborough! Nun wissen Sie, was ich bin!"

„Jawohl, Madame", replizierte Joseffon mit malitiösem Lächeln, „für mich als Arzt sind Sie nur ein altes Weib mit einem verdorbenen Magen!" F. S.

Eine Zuckerfabrik für tausend Gulden.

Die Zuckerländer in den Tropen sind übel dran. Sie ersticken an ihren Vorräten. Was hilft es da, wenn die Selbstkosten seit fünf Jahren um die Hälfte gesunken sind? So ist es nicht zu verwundern, daß viele Fabriken ihren Betrieb zu Felde machen. Immerhin dürfte es doch einzig dastehen, daß ein solches Unternehmen schon für tausend Gulden zu haben ist. Aber dieser Fall hat sich kürzlich in Java ereignet. Dort arbeitete die Firma mit einem Kapital von fünf Millionen.

Die Zunge wird verkürzt.

Eine Operation, die mancher Mann wohl gern an der wortreichen Gattin vollziehen lassen würde, wenn er dadurch ihren Redestrom eindämmen könnte, wurde kürzlich in Sofia an einem Kaufmann namens Wukoff ausgeführt. Dem Bedauernswerten war die Zunge zu lang geraten und hatte ihm schon seit langem große Unannehmlichkeiten bereitet. Da die Aerzte kein anderes Mittel sahen, Wukoff zu helfen, entschlossen sie sich, ein Stück der Zunge zu entfernen. Das Wagnis gelang, und heute kann Wukoff wie jeder andere sprechen oder essen.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 1 | 3. Januar 1934 | 8. Jahrgang

Im Fremdenflügel

Roman von A. von Sazenhofen

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück/Sa.

(24. Fortsetzung)

Vor dem offenen Fenster rauscht der Regen, gleichmäßig und warm, und alles wendet sich aufwärts.

So trägt die Luft den Geruch tausendfältigen Blühens und Lebens mit sich.

Das ist stark und gut.

Lie atmet tief ... ruhig ... zufrieden.

Die Schwester kommt.

Die blauen Veilchenaugen schauen groß und freudig.

„Rosen ... Schwester!"

Da beugt sich ein mildes, bleiches Gesicht, in schwarzem Schleier, tief und lächelnd.

„Ja ... der Herr Gemahl hat sie geschickt."

Auf Lies Stirne steht ein Falte und wird tiefer.

Es ist angestrengtes Denken ... Suchen hinter ihr ... Nicht finden ... Nichtsmehrwissen, was war ... Suchen ... Tasten nach Erinnerungen.

Wieder matt und schwer entgleiten die Rosen.

*

„Hallo!"

„Ja, Herr Gamritt?"

„Was wollen Sie, Kastner? Weil mein Sohn nicht da ist, soll ich ... so ... gut, ich komme."

Oskar legte den Hörer in die Gabel.

„Lieber Steiner, veranlassen Sie, daß der Wagen vorfährt. Ich muß nach Drosendorf."

„Kann ich Herrn Gamritt morgen dann die Verträge ..."

„Nein, morgen bin ich in Nonstein. Montag!"

Er steht auf.

Oskar ist nicht recht beim Geschäft.

Seine Gedanken schweifen immer wieder ab.

Großer Gott, diese Geschichte mit dem armen Mädchen! Wenn man nur einen einzigen Anhaltspunkt ...

„Fahren Sie nicht so schnell, Karl! Wir kommen noch früh genug hin."

Der Chauffeur wendet sich ein wenig seitwärts. Die Straße ist eben und leer.

„Wo soll ich morgen den roten Wagen hinfahren?"

„Welchen roten Wagen?"

„Dem Herrn Ludwig seinen. Lach & Mauer haben sagen lassen, er wäre fertig."

Oskar denkt nach.

„Ja so ... ja richtig. Mein Sohn hat mir gesagt. Aber ... es soll nicht viel gefehlt haben."

„Der Techniker hat gesagt, er wäre ganz zertrümmert gewesen."

„Ganz ... zertrümmert?"

„Ja ... er muß gegen einen Baum oder Prellstein gefahren sein. Soll ich ihn nach Nonstein ..."

„Ja, Nonstein."

Oskar ist ganz bestürzt.

„Zertrümmert?

Zertrümmert ..."

Da war also das mit der Eisenstange nicht wahr.

Plötzlich wird ihm ganz sonderbar.

Was hat der Strattwitz gesagt?

„Seit demselben Nachmittag, an dem die Baroneß ..."

Hatte er damals einen Unfall gehabt?

Warum hat er nichts davon gesagt?

Dann fällt ihm ein, daß Ludwig so sonderbar war.

Nein, das ist ja zu dumm!

Warum hat er dann von dem Malheur nichts gesagt?

Mir hätte er's doch sagen können! —

„So also, lieber Kastner! Hier bin ich. Karl, in einer Stunde wieder da sein! Gehen wir also!"

Sie sitzen oben in der Kanzlei. Er und der Betriebsleiter Kastner und reden. Alles Geschäftliche ist schon erledigt.

„Apropos! Mir fällt ein, Kastner, wie ist denn die Sache gewesen mit der Eisenstange, die meinem Sohn an den Kopf geflogen ist? So etwas darf nicht vorkommen! Es hätte ihn das Leben kosten können."

„Ich weiß. Der Herr Ludwig hatte eine böse Wunde. Aber ... von einer Eisenstange ist mir nichts bekannt. Am Samstag vor vierzehn Tagen kam er und hatte die Verletzung. Bei uns ist es jedenfalls nicht geschehen."

„So ... ja ... gut. Also, Sie wissen jetzt alles?"

„Jawohl, danke."

Dann sitzt Oskar am Schreibtisch Ludwigs und denkt nach.

Donnerstag ... Samstag ...

Er hebt den Hörer ab.

„Hallo, hier Gamritt. Ich will die Frau Bondorfer sprechen. Ah, gut ... Frau Bondorfer, erinnern Sie sich, ob mein Sohn Ludwig in der letzten Zeit in der Wohnung war?"

„Ja, ja, vor vierzehn Tagen, am Freitagabend is g'wesen, is er kommen und war ganz einbund'n, und seit der Zeit öfter."

„Hat er Ihnen gesagt, wodurch er sich die Schramme geholt hat?"

„Durch e Eisenstang'n in der Fabrik. Aber nicht schlecht ausgeschaut hat er."

„Danke." —

Oskar will schon aufstehen, da fällt sein Blick auf einen weißen Briefumschlag:

„Herrn Ludwig Gamritt." Mit dem Vermerk „Dringend", rot unterstrichen.

Er wendet es.

„Sanatorium Löw."

Da reißt er es rasch auf.

„Im Befinden der Frau Gemahlin ist eine kleine Besserung zu verzeichnen, doch ist der Zustand noch immer sehr ernst ..."

Oskar legt das Blatt langsam auf den Tisch nieder.

Was war das?

Im Befinden der ... Frau Gemahlin ...

Er nimmt es noch einmal auf und legt es kopfschüttelnd wieder nieder.

Plötzlich kommt ihm der Gedanke, daß zwischen diesem und dem zertrümmerten Wagen irgendein Zusammenhang bestehen müsse.

Frau Gemahlin ...

Ein Sanatorium ... unbegreiflich.

Was war da geschehen?

Eine Klingel schrillt.

Kastner kommt.

„Der Sekretär ist schon fort. Wünschen der Herr Gamritt ..."

„Bitte, lieber Kastner, ich will fahren ... und können Sie mir ein Glas Kümmel oder ... so was geben? Mir ist plötzlich nicht besonders."

„Wollen der Herr Gamritt zu meiner Frau ..."

„Nein, heute nicht. Ich muß gleich fort."

Da bringt Kastner Kognak.

„Danke ... danke ... danke tausendmal. Hat mir gut getan. Karl ... nicht Nonstein ... München."

*

Oskar steigt die mit grauem Tuch bespannten Treppen in der Klinik hinauf.

Er schickt seine Karte hinein.

Ein Arzt kommt ihm schon entgegen.

„Meine Hochachtung, Herr Gamritt! Der Herr Vater, nicht wahr? Sie wollen sich nach dem Befinden der jungen Frau Gamritt erkundigen. Wir sind sehr froh. Es geht ihr besser. Wir hoffen sie bald außer Gefahr. Leider — ich war einige Tage verreist — mein Vertreter hat einen Brief statt nach London nach Drosendorf geschickt. Hoffentlich hat es Sie nicht zu sehr erschreckt. Wollen Sie Ihre Frau Schwiegertochter sehen?"

Er wartet gar nicht ab.

Er geht voraus, und Oskar folgt ihm, ganz betäubt.

Ihre Frau Schwiegertochter ...

Soll er sagen: Das ist gar nicht wahr!?

Er sagt gar nichts.

Über lange Gänge ... Wenn man es nicht gewohnt ist, ergreift es, bedrückt und erschüttert. Diese Korridore ... linoleumbelegt, hell und weiß, still, bis auf das leise Öffnen und Schließen von Türen, hinter denen der Schmerz ist ... bis auf die huschenden Schritte der Nonnen.

Türe 46.

Der Arzt geht voraus.

„Sie schläft ... wir wollen sie nicht wecken."

Und läßt Oskar an sich vorbei eintreten.

Sie schläft, wie Kinder schlafen ... wie Genesende schlafen, mit ruhig atmender Brust, friedlich und gut. Um ihre Schläfenhaare zittern Sonnenreflexe.

Oskar starrt auf das Lager ... hält sich mit beiden Händen an der untern Eisenstange des Bettes, beugt sich vor ...

Das ist ... ist ...

Das ist ja ...

Ein Ruck geht durch seinen schweren Körper ... ein Erzittern.

Dann läßt er die Bettkante fahren und schwankt hinaus, lehnt draußen am Türpfosten und erkämpft sich Fassung.

„Herr Gamritt ..."

„Nein ... danke ... es ist nur ... ich habe nur ... die Aufregung momentan ..."

„Begreiflich", sagt der Arzt und schaut doch etwas verdutzt drein.

„Wie gesagt, wir hoffen, daß die Gefahr vorüber ist."

Dann verabschiedet sich Herr Gamritt.

„Bitte?" fragt Karl. Er hat nicht verstanden, so leise hat Oskar gesprochen.

„Giselastraße 15!"

Vor einem dunkelbraunen Tor hält der Wagen.

„Jesses! Daß i Ihne wieder emal seh, Herr Gamritt! So lang sinds nimmer dagewesen. Sie woll'n den Schlüssel, oder wartens, i geh glei selber mit nauf."

Oskar winkt mit der Hand einen Gruß.

„Ja, Frau Bondorfer."

Dann setzte er sich oben im Wohnzimmer in einen Sessel.

Was jetzt zu tun ist?

Wie man es sagen muß?

Und mir ... gar kein Vertrauen!

Er schüttelte den Kopf traurig und müd.

Wo ich doch immer gut zu ihm war!

Das hab ich um ihn nicht verdient!

Und dann tut er ihm auf einmal leid.

Wenn ich doch gewußt hätte ... ich hätte ihn ja nicht nach England ... ich wäre ja selbst ...

Und hat Achtung vor ihm.

Pflicht und Arbeit über alles!

Ja ... aber wie ich es nur sagen soll?

Und ob sie ihn denn ... liebt?

Sie liebt ja doch den anderen.

Ob er sich das ... erzwungen hat, herrisch und heiß, wie er ist?

Ob das sein Glück sein kann?

„So", sagt Frau Bondorfer in diese Gedankengänge hinein, „da bring i was zum Essen. Hab alles selber hergericht, weil's sie die Mannsleut do net auskennen, mit dem Gas und dem all'm. E bißl an Schink'n und a paar Spiegeleier und a frische Butter."

Sie deckt den kleinen Tisch neben ihm.

„Na so aner lang'n Fahrt. Tuns net e bißl essen, Herr Gamritt? Hams do sonst allweil an guten Appetit und an guten Humor. Is vielleicht was g'scheh'n? Na, da müssens Ihne nix draus mach'n! Jetzt gehn alle Geschäfter z'grund!"

Da muß Oskar lächeln. —

Es ist zehn Uhr abends.

Die Stadt ist hell und fröhlich.

Es ist warm und schön.

Sommerkleider leuchten unter leichten Umhängen.

Erhitzt und braun gebrannt, Gitarren umgehängt, kommen kleine Trupps von Burschen und Mädchen vom fröhlichen Ausflug. Lichter und Lachen.

Karl hält den Schlag offen.

„Sperren Sie gut ab, Frau Bondorfer."

„Mei, da hams kei Sorg net! Und e glückliche Fahrt, daß nix g'schieht! Dank Ihne vielmals, Herr Gamritt! Is ja net notwendig, is ja viel z'viel!"

„Karl ... wir fahren nach Nonstein!"

„Jawohl."

(Schluß folgt)

Der Neue

Bild aus dem Arbeitslager von Manfred Scholz

Der Neue, der mit der Kleinbahn in dem kleinen pommerschen Ort ankam und auf der Dorfstraße einen Landarbeiter nach der Lage des Arbeitsdienstlagers befragte, war eigentlich ein Drückeberger. Der überzarte, empfindliche Abiturient hatte sich, gleich nachdem er die Prüfung mit „gut" bestanden, krank gemeldet. Ehrlich gesagt: Er wollte sich vom Dienst im Arbeitslager richtiggehend drücken. Landarbeit — war das etwas für einen Humanisten? So markierte der junge Herr den armen Kranken, bald befühlte er stirnrunzelnd seinen migränegequälten Kopf, und bald tastete er besorgt mit seinen weißen Händen die Herzgegend ab. Armer Junge! Indes, der Arzt mußte feststellen, daß der Jüngling nur an Einbildungen litt. Er schrieb ihn gesund. Die Fahrt ins Arbeitsdienstlager wurde auch unserem Abiturienten nicht erspart.

Nun marschierte der Neue mit gemischten Gefühlen seiner neuen Wirkungsstätte entgegen. Dort, die Baracke war das Lager. Der Neue nahm umständlich wie ein Professor seine Hornbrille ab, putzte die Gläser und besah sich den Bau. „Hm — dort soll ich also vier Monate hausen?" murmelte er vor sich hin. „Na, denn gute Nacht!"

Er zog an der Klingel. Ein Hund kläffte heiser. Schlürfend nahte sich der Hausverwalter, er öffnete rasselnd das Tor. „Sie wünschen?"

„Kurt Elzner."

„Elzner?" wiederholte sinnend der Hausverwalter. „Ah so", meinte er dann verstehend, „Sie sind der Neue?"

„Ja!"

„Treten Sie ein, junger Mann! Ich werde Sie gleich dem Truppführer melden." Der Hausvater verschwand.

Kurt war angenehm enttäuscht. Daheim hatte ihm ein böswilliger Zweifler erzählt, man würde in einem solchen Arbeitslager wie ein blöder Rekrut behandelt, gleich mit Du angeredet — und so. Das schien doch wirklich nicht ...

Der Truppführer, ein heiterer Sportsmensch von ungefähr dreißig Jahren, kam ins Zimmer. Er stellte sich Kurt vor: „Gerald".

„Angenehm, Elzner!" antwortete Kurt.

Gerald schüttelte Kurt die Hand. „Angenehme Fahrt gehabt, Elzner? Na, kommen Sie, ich führe Sie in den Schlafraum! Werden müde sein. Aber bitte leise, damit wir die anderen nicht wecken. Haben heute gearbeitet wie die Kümmeltürken!"

Kurt ging mit Gerald durch den Schlafraum. Vor einem leeren Lager blieben sie stehen. „Hier ist Ihr Bett, Elzner. Schlafen Sie wohl! Alles andere morgen früh. Nacht, Junge!"

Elzner machte eine von seinen ungelenken Tanzstundenverbeugungen und wisperte etwas wie: „Danke, ebenfalls!"

Um sechs Uhr war großes Wecken. Verschlafen wälzten sich die Jungen aus den Betten. Zuerst gewahrte niemand Kurt Elzner. Aber dann kam ein Zwerg in einem viel zu langen Hemd auf ihn zu. Bist Du der Neue?"

„Ja —"

„Klar, Mensch", räusperte sich ein sommersprossiger, langaufgeschossener Junge; er reichte Elzner die Hand: „Auf gute Kameradschaft!"

Elzner schlug ein. „Mein Name ist —"

„Egal, Mensch", lachte der Sommersprossige.

„Name ist Schall und Rauch", lächelte der Kleine, „wir sind hier alle gleich, alle Kameraden, einer wie der andere. Wo einer herkommt, wie er heißt und was er ist, das ist Nebensache. Mich nennt man beispielsweise einfach Zwerg!"

„Und zu mir sagen sie der Sommersprossige!" ulkte der Lange.

„Und mich nennen sie Tolpatsch", wieherte ein Dritter, „wie bei den sieben Zwergen, was Gandhi?" Der Tolpatsch schlug dem Neuen derb auf den Rücken und sagte dann mit seiner lauten Stimme: „Ich schlage Dich hiermit zum Ritter. Dein Name sei Gandhi!" Die Jungen lachten.

Der Truppführer Gerald kam in den Schlafraum. „Los, waschen!" rief er und auf Kurt deutend: „Habt Ihr Euch schon bekannt gemacht?"

„Alles erledigt — Mensch!" Der Sommersprossige hielt sich blitzschnell die Hand vor den Mund, er hatte seinen Truppführer irrtümlich mit seinem langgedehnten „Mensch" angeredet. Doch der Vorgesetzte schien das überhört zu haben. Der Sommersprossige sprach weiter: „Gandhi heißt der Neue!"

Da wieherte die ganze Bande. Auch der Truppführer konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als er den Neuen in gekrümmter Haltung stehen sah; in Hornbrille und Hemd sah Kurt Elzner auch wirklich recht komisch aus.

Die Jungen trabten zum Waschraum. Die Hemden wurden blitzschnell von den kupfernen Körpern gezogen; dann ging es unter die Duschen. Kurt zögerte vorerst. Jetzt kalt baden? Ob das seiner Gesundheit zuträglich war? Ach was! Sollte er sich vor den Jungen blamieren? Er faßte sich ein Herz, biß die Zähne aufeinander und dann: Runter mit dem Hemd — unter die Dusche! Ah, Kurt verschlug das kalte Wasser den Atem. Aber schön war das, wenn man sich erst daran gewöhnt hatte, wunderschön.

Nach dem Frühstück ging es hinaus ins Freie. Die Schippe über die Schultern geschwungen, zogen die Jungen die Landstraße entlang. Der Neue, Kurt Elsner-Gandhi, unter ihnen. Er hatte sich schon ganz gut eingewöhnt. Aber jetzt, vor der gänzlich ungewohnten Arbeit, wurde ihm doch recht bange. Ob sein Körper diese Anstrengungen ertrug? „Ach was — er wird, er muß—", sagte sich Kurt, und um seinen weichlichen Mund legte sich plötzlich eine herbe, männliche Falte. „Er muß..!"

Und es ging. Erst flachste ihn der Sommersprossige ein wenig. „Mensch!" sagte er, „man nicht so zimperlich, eine Schippe ist doch kein Federhalter!"

Der Truppführer lachte, der Tolpatsch lachte, der Zwerg lachte, alle lachten. Kurt lachte laut und befreiend mit, und er dachte: „Wartet, Euch will ich schon zeigen!"

„Los, Kameraden — ran!" kommandierte der Truppführer. „Zu faulen Witzen ist der Feierabend da."

Kurt Elzner stieß seine Schippe bis zum Schaft in die Erde. Es ging, es ging herrlich, man muß eben nur wollen. Und sein warmes Zuhause, die dumpfe Schule, die auswendig gelernten Brocken — er hatte alles vergessen. Ihn erfüllte nur noch der eine Wunsch: Mitzutun wie die anderen. Kamerad unter Kameraden zu sein!

König und Zwerg

Eine Geschichte um Velasquez, erzählt von Josef Robert Harrer

Graue Wolken zogen über den Himmel. Diego Velasquez, der spanische Hofmaler, stand am Fenster. Unbewegt sah er aus seiner Werkstatt über den großen Palast. Sein Blick ruhte endlich auf dem Grün der Bäume des weiten Parkes, über dem sich die Wolken türmten.

Der Maler wartete auf Philipp den Vierten, der ihm versprochen hatte, eine Viertelstunde Modell zu stehen. Schon wollte Velasquez einen Diener schicken, der dem Könige melden sollte, daß in Anbetracht des trüben Lichtes die Arbeit an dem Bildnis besser zu verschieben sei, als der Habsburger eintrat. Der Maler verbeugte sich tief, während der König mit einem kaum merkbaren Lächeln sagte: „In Sinnen vertieft? Ja, der Tag ist grau. Spanien ohne Sonne ist das Land der Trauer!"

Velasquez erwiderte: „Majestät, ich ärgere mich, daß wir so schlechtes Licht haben. Ich brauche Helligkeit für meine Farben."

„Versuch nur zu malen, Diego! Wir dürfen nicht warten wollen. Wir alle haben keine Zeit ... Und Sonne fehlt uns allen!"

Der König trat vor den dunklen Teppich, während der Maler die Staffelei näher schob. Velasquez griff zum Pinsel. Keine Miene in seinem Antlitz verriet die tiefe Trauer seines Herzens darüber, daß er tagtäglich Bildnisse zu malen hatte, daß er kaum hie und da eine Stunde für das erübrigte, was er aus Liebe schaffen wollte.